

schule selbst und dem „Verein Ehemaliger Ahlemer“ unterstützt. Während Ahlem für die Entwicklung von Gartenbau und –architektur in Deutschland als eine von vielen gärtnerischen Lehranstalten keine herausragende Bedeutung hatte, war der Einfluss der Gartenbauschule in Palästina/Israel umso größer. Allein von den 1933 bis 1939 ausgewanderten Absolventen sind drei Fünftel nach Palästina emigriert und waren dort zu einem Großteil im Gartenbau, in der Landschaftsarchitektur und Landwirtschaft tätig. Ihr Zusammenhalt war eng, und es gelang mehreren Gruppen, gemeinsame Projekte durchzuführen. Besonders hervorgehoben wird die Rolle der Ahlemer bei der Gestaltung von Kibbuz-Gärten und –Landschaften, kommunalen Parks und öffentlichen Gärten. Zudem verbreiteten sie als Ausbilder und durch vielfältige Publikationen ihr Wissen weiter.

Wie hier nur angedeutet werden konnte, findet der Leser in diesem Buch weitaus mehr vor, als der Kurztitel andeutet: In der Geschichte „Ahlems“ spiegeln sich Höhen und Tiefen jüdischen Lebens in Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis in die frühe Nachkriegszeit wider. Zugleich zeigt der Blick nach Israel, dass das Vermächtnis Ahlems weiterhin lebendig ist. Ein Hauptkennzeichen des Gesamtbandes ist es, dass immer wieder Personen, deren Leben kürzere oder längere Zeit auf ganz unterschiedliche Art mit Ahlem verknüpft war, im Mittelpunkt der Betrachtung stehen – vom Gründer Simon und seinen Nachfolgern Albert Silberberg (1905-1930) und Leo Rosenblatt (1930-1942) über herausragende Lehrer und Mitarbeiter bis zu vielen ehemaligen Schülern. Auf Register wurde verzichtet. Der ansprechend gestaltete Band enthält reichhaltiges Bildmaterial zur Gartenbauschule und zu den Projekten ihrer Absolventen in Israel, die mit Entwurfsplänen und Fotos vorgestellt werden. Herausgeber und Autoren haben auf der Basis langjähriger intensiver Forschungen eine Pionierarbeit zu einem wichtigen Aspekt deutsch-jüdischer und israelischer Geschichte vorgelegt!

Wardenburg

Werner MEINERS

STREBEL, Bernhard: *Celle April 1945 revisited*. Ein amerikanischer Bombenangriff, deutsche Massaker an KZ-Häftlingen und ein britisches Gerichtsverfahren. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2008. 173 S., Abb. = Celler Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte Bd. 38. 19,- €.

Am 8. April 1945, einem Sonntag, stand auf einem Gleis des Güterbahnhofs in Celle ein Güterzug mit 50 bis 55 offenen Güterwaggons, in denen etwa 3.420 Häftlinge eines Räumungstransports aus den KZ-Nebenlagern Salzgitter-Drütte, Salzgitter-Bad (450 weibliche Häftlinge) und Holzen am Ith zusammengepfercht waren. Der Zug war vermutlich auf dem Weg in das KZ Bergen-Belsen, eines der letzten Konzentrationslager, die noch nicht befreit worden waren. Während die Häftlinge in dem Zug mit Brot versorgt wurden, wozu teilweise die Waggontüren geöffnet worden waren, wurde der Güterbahnhof Ziel eines Luftangriffs der 9. *Bombardement Division* der *US Air Force*, durch den zwischen 18.11 Uhr und 19.00 Uhr in drei Wellen etwa 250 Tonnen Sprengbomben auf das Gelände des Güterbahnhofs abgeworfen wurden. Auch der Zug der Häftlinge wurde schwer getroffen. Viele Häftlinge versuchten, sich – vor allem in einem nahe gelegenen Waldstück – in Sicherheit zu bringen und wurden dabei von den Wachmannschaften unter Beschuss genommen. Nachdem Angriff kam es zu regelrechten Hetzjagden auf die ge-

flohenen Häftlinge, an denen sich auch viele Celler Bürger beteiligten, besonders ältere Volkssturmänner und Hitlerjungen. In der folgenden Nacht durchkämmten Soldaten, Waffen-SS und Celler Polizisten, denen sich auch wieder Zivilisten aus Celle angeschlossen hatten, das Gelände und verübten an den angeblichen Plünderern mehrere Massaker. Die Zahl der bei den Hetzjagden und den Massakern ermordeten Häftlinge wird von Bernhard Strebel mit mindestens 170 angegeben.

Diese Ereignisse wenige Tage vor der Befreiung Celles durch britische Truppen ist später als „Celler Hasenjagd“ bekannt geworden, ein Begriff, der zwar unangemessen erscheint, der aber den charakteristischen Aspekt dieses Verbrechens – die Hetzjagd auf wehrlose Häftlinge durch bewaffnete Zivilisten – anschaulich bezeichnet. Ähnliche, auch als solche bezeichnete „Hasenjagden“ hat es in den letzten Kriegstagen auch an anderen Orten, meist in der Umgebung von Konzentrationslagern, gegeben. Das bekannteste Beispiel ist die „Mühlviertler Hasenjagd“, bei der Anfang Februar 1945 in der Umgebung des Konzentrationslagers Mauthausen Jagd auf ca. 500 entflohenen Häftlinge gemacht worden war (vgl. Gordon J. HORWITZ, *In the Shadow of Death. Living Outside the Gates of Mauthausen*, London/New York 1991). Über diesen Fall entstand 1994 sogar ein mehrfach ausgezeichneter Spielfilm von Andreas Gruber. Die „Hasenjagden“ sind, wie die Lynchmorde an alliierten Fliegern, typische Verbrechen der Kriegsendphase – Verbrechen, die bereits durch das zweite Straffreiheitsgesetz der Bundesrepublik von 1954 weitgehend amnestiert wurden.

Die „Hasenjagd“ in Celle wurde in der Schlussstrichatmosphäre der 1950er Jahre bald aus dem kollektiven Gedächtnis der Stadt gestrichen. Vor allem dem ehemaligen Stadtkommandanten, Generalmajor Paul Tschöckell, der die Hauptverantwortung für die organisierten Massaker in der Nacht vom 8. auf den 9. April trug, gelang es, durch seine Darstellung des Kriegsendes in Entnazifizierungsverfahren und in der Presse das Geschehen völlig durch den Mythos von der Rettung Celles durch die kampflose Übergabe der Stadt zu überlagern. Erst in der auf Aufklärung und Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit gerichteten Atmosphäre der 1980er Jahre war – nicht zuletzt durch eine Dokumentation des NDR – auch in Celle das Bedürfnis nach einer Aufklärung der Vorgänge um die „Hasenjagd“ so stark geworden, dass man 1989 vorab aus der zum Stadtjubiläum 1992 geplanten Stadtgeschichte von Mijndert Bertram das entsprechende Kapitel, mit einigen Dokumenten angereichert, in der Schriftenreihe von Stadtarchiv und Bomann-Museum als selbständige Broschüre veröffentlichte. Die Darstellung Bertrams, die aus den Zwängen ihrer Entstehung heraus, einige Wünsche offen ließ, bildete, in mehreren Variationen veröffentlicht, in den folgenden 20 Jahren den Stand der Forschung. Einige der offen gebliebenen Fragen, so insbesondere die beunruhigende Vorstellung, dass unter den Gleisen der ICE-Strecke Hannover-Hamburg in zugeschütteten Bombentrümmern die Leichen von Hunderten von Opfern des Luftangriffs begraben sein könnten – eine bei den Massakern der Kriegsendphasenverbrechen häufig angewandte Methode, die Opfer zeitsparend zu beseitigen – führten dazu, dass die inzwischen in Celle ansässige Stiftung niedersächsische Gedenkstätten schließlich in Zusammenarbeit mit der Stadt Celle einen Forschungsauftrag an einen unabhängigen Historiker vergab, die Vorgänge unter Heranziehung aller inzwischen zur Verfügung stehenden Quellen noch einmal gründlich zu untersuchen.

Das Ergebnis dieses Forschungsauftrags bildet das vorliegende Buch. Bernhard Strebel hat umfassend recherchiert und die Ereignisse und ihren Kontext sorgfältig rekonstruiert. Begünstigt wurde er dabei nicht zuletzt durch die Öffnung mancher Archive

für die deutsche Geschichtswissenschaft in den letzten Jahren. Herausgekommen ist eine außerordentlich gründliche Darstellung der Ereignisse, bei der die Opfer und die Täter, die Zuschauer und die (wenigen) Hilfeleistenden gleichermaßen berücksichtigt und analysiert werden. Ergänzt wird diese Analyse durch eine erste ausführliche Untersuchung des einzigen Strafverfahrens, das es wegen der Celler „Hasenjagd“ gegeben hat, den sog. *Celler Massacre Trial*, der 1947/48 gegen elf Celler Zivilisten und vier Polizisten vor einem britischen Zivilgericht durchgeführt wurde und mit drei Todesurteilen und Haftstrafen zwischen 4 und 10 Jahren endete; sechs Angeklagte wurden freigesprochen, einer beging Selbstmord in der Haft. Die Todesstrafen wurden wenig später in Haftstrafen umgewandelt, danach weiter reduziert, so dass bereits Anfang Oktober 1952 die letzten Verurteilten wegen guter Führung vorzeitig entlassen wurden – lange vor dem Amnestiegesetz für Kriegsendphasenverbrechen von 1954.

Die Hauptstärke der Studie von Bernhard Strebel liegt in der detaillierten Rekonstruktion des verbrecherischen Geschehens und seiner Rahmenbedingungen auf breiter Quellengrundlage. Darin wird die Arbeit kaum noch zu übertreffen sein, wenn nicht unerwartet neue Quellen auftauchen. Da auch von den wenigen noch lebenden Zeitzeugen kaum neue Erkenntnisse zu erwarten sind, werden ihre Ergebnisse wohl für lange Zeit Bestand haben. Dabei ist es eine der Vorzüge der Studie, dass sie auch die ungeklärt gebliebenen Fragen kenntlich macht. So muss etwa trotz aller peniblen Nachforschungen sowohl die genaue Zahl der Bombenopfer als auch der Verbleib der Mehrzahl ihrer Leichen nach wie vor als ungeklärt gelten. Dass man hier je noch genauere Ergebnisse erzielen könnte, ist schwer vorstellbar. Unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten könnte man sich dagegen durchaus vorstellen, dass ein etwas intensiverer struktureller Vergleich mit ähnlichen Kriegsendphasenverbrechen möglicherweise zu neuen Erkenntnissen (auch zu neuen Fragen) führen könnte.

Hannover

Hans-Dieter SCHMID

*Die Geschichte der Stadt Friesoythe.* Hrsg. im Auftrag der Stadt Friesoythe von Albrecht ECKHARDT. Oldenburg: Isensee Verlag 2008. 816 S., Abb. graph. Darst., Kt. Geb. 48,- €.

Aus Anlass ihrer Erstnennung als *oppidum* vor 700 Jahren leistet die Stadt Friesoythe sich und ihren Bürgerinnen und Bürgern eine imposante Stadtgeschichte von 800 Seiten. Für deren Erstellung konnte der frühere Leiter des Staatsarchivs Oldenburg Albrecht Eckhardt als Herausgeber und Mitautor eine beeindruckende Gruppe von achtzehn namhaften Autoren gewinnen, von denen nicht weniger als zehn der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft angehören. Anders als bei den Festschriften oder Sammelbänden zu früheren Stadtjubiläen war diesmal das Ziel, eine wissenschaftlich erarbeitete und zusammenfassende, außerdem gut lesbare Gesamtdarstellung herauszugeben. Der vorliegende Band ist zunächst durchgehend chronologisch aufgebaut bis in die heutige Zeit; zusätzlich liefert er für das 19. bis ins beginnende 21. Jahrhundert eigene Beiträge zur Geschichte der Bevölkerung, der katholischen und evangelischen Kirchen, von Wirtschaft, Schule und Bildung, Architektur, Kultur sowie der ehemaligen Gemeinden und Bauerschaften, die heute Ortsteile von Friesoythe sind.